



Zukunftsdialog: Geschichte, Kultur und nachhaltige Entwicklung von Bergbau- und anderen Kulturland- schaften

Veranstaltungsdokumentation

28.-29. November 2024

Deutsches Bergbau-
Museum Bochum

IMPRESSUM

Herausgegeben von: Leibniz-Forschungsnetzwerk „Wissen für nachhaltige Entwicklung“

Status/Datum: 15.05.2025

Bildnachweis Titel: dotun55, flickr.com

Federführung

Jun.-Prof. Dr. Tina Asmussen, Deutsches Bergbau-Museum Bochum, Leibniz-Forschungsmuseum für Georessourcen (DBM), Tina.Asmussen@bergbaumuseum.de

Über „Leibniz Sustain“

Das Leibniz-Forschungsnetzwerk „Wissen für nachhaltige Entwicklung“ bündelt und vernetzt Forschungskompetenzen in der Leibniz-Gemeinschaft und leistet einen Beitrag zur Wirksamkeit und Sichtbarkeit einer Forschung für nachhaltige Entwicklung. Zu diesem Zweck organisiert das Netzwerk in Kooperation mit weiteren Leibniz-Einrichtungen und externen Partnern aus Wissenschaft und Praxis Syntheseworkshops, internationale Konferenzen und Summer Schools, sowie Zukunftsdialoge mit einflussreichen Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.



AKADEMIE FÜR
RAUMENTWICKLUNG IN DER
LEIBNIZ-GEMEINSCHAFT



DEUTSCHES
BERGBAU-MUSEUM
BOCHUM



Leibniz-Institut für
Geschichte und Kultur
des östlichen Europa



IGB
Leibniz-Institut für Gewässerökologie
und Binnenfischerei



LEIBNIZ-INSTITUT
FÜR MEDIENFORSCHUNG
HANS-BREDOW-INSTITUT



Leibniz-Institut
für ökologische
Raumentwicklung



Leibniz-Institut für
Wirtschaftsforschung



Leibniz-Institut für Zoo-
und Wildtierforschung
IM FORSCHUNGSVERBUND BERLIN E.V.



Leibniz-Zentrum für
Agrarlandschaftsforschung
(ZALF) e.V.



LEIBNIZ-ZENTRUM
für Marine Tropenforschung

Mehr Informationen auf der Website des Netzwerks: <https://www.leibniz-sustain.de/>

Wissen für Nachhaltige Entwicklung: Historische und kulturelle Perspektiven

Der Zukunftsdialog des Leibniz-Forschungsnetzwerks „Wissen für Nachhaltige Entwicklung“ (28.-29. November 2024 am Deutschen Bergbau-Museum Bochum) widmete sich der Frage, wie historische, kulturelle und künstlerische Perspektiven zu Nachhaltigkeitskonzepten beitragen können. Während die 17 Ziele der UN-Agenda 2030 auf dem etablierten Drei-Säulen-Modell der nachhaltigen Entwicklung (Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt) aufbauen, eröffnete der Workshop einen Dialograum, um ergänzende Dimensionen zu erkunden. Die von Tina Asmussen (Forschungsbereich Bergbaugeschichte, DBM) organisierte Veranstaltung untersuchte, inwiefern Transformationsprozesse neben technischen Innovationen und wirtschaftlichen Anpassungen auch ein Verständnis für Narrative, Werte und Wahrnehmungen erfordern. Die Fähigkeit zum Gestalten von Wandel liegt im Kern auch in geisteswissenschaftlichen und künstlerischen Kompetenzen – eine Erkenntnis, die in konventionellen Nachhaltigkeitskonzepten häufig nicht berücksichtigt wird. Der Zukunftsdialog entstand im Austausch mit dem Leibniz-WissenschaftsCampus Resources in Transformation (ReForm) und war eine Fortsetzung eines im Dezember 2023 durchgeführten Workshops „Resources and Sustainability? Interdisciplinary Perspectives on Practices of Extraction, Reclamation and Appropriation in Past and Present“.

Die Emscher: Ein Modell nachhaltiger Landschaftsgestaltung

Die Veranstaltung wurde mit einem Abendvortrag von Uli Paetzel (Vorstandsvorsitzender von Emschergenossenschaft und Lippeverband) eröffnet, der unter dem Titel „Die nachhaltige Transformation einer Stadt- und Flusslandschaft“ die Renaturierung der Emscher präsentierte – ein Paradebeispiel für die Transformation einer durch Bergbau und Industrialisierung geprägten Landschaft. Die Entwicklung vom Abwasserkanal zur revitalisierten Flusslandschaft illustriert eindrücklich, wie technische, ökologische und kulturelle Aspekte bei Transformationsprozessen ineinandergreifen können und bildete damit eine thematische Brücke zu den Panels des folgenden Tages. Der Workshop am Folgetag bestand aus drei thematischen Blöcken, in denen Historiker:innen, Naturwissenschaftler:innen, Personen aus Raumplanung sowie Kultur- und Kunschtchaffende miteinander in Dialog traten. Dieser interdisziplinäre Austausch sollte Wege erproben und entwickeln, wie Perspektiven aus der historischen Forschung, aus Kunst und Kultur aktiv zur Gestaltung nachhaltiger Entwicklungsstrategien in Bergbauregionen und anderen Kulturlandschaften integriert werden können.

Bergbauliches Erbe und ökologische Langzeitfolgen: Die Kehrseite des Ausbeutetalers

Das erste Panel beleuchtete die komplexe Beziehung zwischen dem historischen Erbe des Bergbaus und seinen langfristigen ökologischen Auswirkungen. Die Vorträge und Diskussionen offenbarten ein Spannungsfeld zwischen der traditionell positiven wirtschaftlichen Bewertung des Bergbaus und seinen oft vernachlässigten Umweltfolgen. Der Geologe Peter Spatz (solum büro für boden + geologie, Freiburg) zeigte am Beispiel des Südschwarzwalds, wie historische Bergbauaktivitäten zu langfristigen Umweltfolgen führen. Seine Analysen verdeutlichen Bergbaulandschaften als Akkumulationsräume, in denen sich Schwermetallbelastungen seit dem Mittelalter kontinuierlich angereichert haben – ein zeitlich tiefgreifendes Erbe, das bis heute landwirtschaftliche und andere Nutzungsmöglichkeiten einschränkt. Friedhart Knolle (Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde e.V.) ergänzte diese Perspektive mit Erkenntnissen aus dem Harz, wo ca. 150.000 Tonnen Blei in die Biosphäre freigesetzt wurden. Er betonte die „Ewigkeitsfolgen des Harzer Bergbaus“ und verwies auf die Doggerbank in der Nordsee, wo die Schwermetallbelastungen zu einem großen Teil auch auf den historischen Harzer Bergbau zurückzuführen ist. Seine Forschung stellt die traditionelle Erfolgsgeschichte des Bergbaus in Frage, indem sie die „Kehrseite des Ausbeutetalers“ – die langfristigen ökologischen Kosten – sichtbar macht. Die Künstlerin und Forscherin Grit Ruhland (Bauhaus-Universität Weimar) brachte mit ihren Arbeiten zum ostdeutschen Uranbergbau eine künstlerische Perspektive ein. In ihrem Vortrag „Folgelandschaft verhandeln: Perspektiven des Wahrnehmens, Sprechens und Zeigens im Kontext des ostdeutschen Uranbergbaus“ untersuchte sie, wie verschiedene Akteure über Bergbaufolgelandschaften sprechen und diese wahrnehmen. Sie thematisierte das sogenannte „Landschaftsbewusstsein“ aus sozialkonstruktivistischer Perspektive und zeigte anhand von Fotografien und Kunstprojekten, wie unterschiedliche Menschen die Folgelandschaften verhandeln. In der Diskussion wurde deutlich, dass die Heroisierung des Bergbaus in Museen und regionalen Identitätserzählungen einer kritischen Revision bedarf. Gefordert wurde eine stärkere Vernetzung von Forschung, Bildung und öffentlichem Bewusstsein. Die psychologische Dimension des Themas – etwa, wenn Familien bei ihrem Hausbau mit potenziell kontaminierten Böden konfrontiert werden – verdeutlicht, dass technisches Wissen allein nicht ausreicht. Mehrfach wurde betont, dass interdisziplinäre Ansätze nötig sind, um mit Umweltbelastungen umzugehen, die unsichtbar bzw. sinnlich nicht wahrnehmbar sind. Die Bevölkerung müsste für diese Thematik sensibilisiert werden, ohne Hysterie zu verbreiten.

Die Natur der Renaturierung: Zwischen kultureller Prägung und ökologischen Imperativen

Das zweite Panel untersuchte, wie Geschichte und Kultur Renaturierungsprozesse prägen und welche Vorstellungen von „Natur“ diesen zugrunde liegen. Implizit wurde die Frage verhandelt:

Welcher frühere Zustand wird bei der Re-naturierung angestrebt, wenn Landschaften seit Jahrhunderten kulturell überformt sind? Sibylle Schroer (Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei, Berlin) präsentierte interdisziplinäre Forschung zur Renaturierung von Binnengewässern. Eine Umfrage zur Priorisierung von Forschungsfragen bezüglich der Umsetzung des Zieles der Biodiversitätsstrategie zur Wiederherstellung von 25.000 km freifließender Flüsse in Europa, zeigte, dass die Ergebnisse stark von der Art der Fragestellung abhängen. Eine vorrangestellte Frage nach den Barrieren in der Umsetzung wies einen hohen Anteil sozialwissenschaftlicher Forschungsfragen auf – ein Hinweis darauf, dass natur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven gleichermaßen berücksichtigt werden müssen und interdisziplinäre Synergien wichtig für eine nachhaltige Umsetzung sind. Sie betonte, dass Flussrenaturierung eine „gesamtgesellschaftliche Aufgabe“ sei, um den Problemen des Klimawandels entgegen zu wirken, die nicht allein von Expert*innen eines Fachgebietes gelöst werden kann, sondern möglichst viele Perspektiven einbeziehen muss. Matthias Hardt (Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa, Leipzig) ergänzte diesen Aspekt mit einer historischen Analyse der Leipziger Mühlgräben. Er zeigte, wie die Stadt Leipzig seit Jahrhunderten durch komplexe Wasserwege geprägt ist – künstliche Strukturen, die längst als „natürlich“ wahrgenommen werden. Er betonte, dass Leipzig keine Lindenstadt sei, wie der Name suggerieren könnte, sondern eine Gewässerstadt in einer flussreichen, lehmigen Gegend. Im Kontext der Bürgerbewegung von 1989 und der folgenden Renaturierungsbemühungen wurde die Pleiße als Teil der städtischen Kulturlandschaft neu bewertet – ein Beispiel für die Verschränkung von ökologischen, historischen und kulturellen Perspektiven. In der Diskussion wurden weitere Probleme angesprochen – von der Bebauung ausgetrockneter Flussbetten bis zum Bau in Hochwassergebieten. Es wurde betont, dass der Klimawandel neue Anforderungen an Renaturierungskonzepte stellt. Historische Migrationswege von wandernden Arten könnten Hinweise auf wichtige wieder herzustellende Flussläufe geben, während Flurnamenforschung vergessene Gewässer dokumentieren kann.

Deutungshoheit und Partizipation: Wer erzählt den Wandel?

Das dritte Panel untersuchte, wie Transformationsprozesse erzählt werden, wessen Stimmen dabei Gehör finden und welche Rolle kulturelle Initiativen bei der kritischen Auseinandersetzung mit dem industriellen Erbe spielen können. Ramona Schacht und Luca Bublik (Zentrum für Optimistische Bergbauforschung e.V. Leipzig) problematisierten technikfokussierte Erzählungen innerhalb der Bergbaugeschichte oder der Industriekultur und machten auf systematische Auslassungen aufmerksam. Am Beispiel der Bernsteinförderung in Bitterfeld zeigten sie, wie die heroische Bergbauerzählung an ihre Grenzen stößt, wenn historische Realitäten wie das DDR-Haftarbeitslager ausgeblendet werden. Schachts fotografisches Projekt „Picture as a Promise“ thematisiert explizit marginalisierte weibliche Arbeitsrealitäten in DDR und Sowjetunion. Ihre Forschung offenbart strukturelle Auslassungen, so etwa die Unsichtbarmachung weiblicher und migrantische Teilhabe. Sie betonte, dass nachhaltige Verankerung mit Klimaschutz nur

durch nicht-entfremdete Begegnung mit Geschichte möglich sei. Stefan Hilterhaus (PACT Zollverein, Essen) reflektierte in seinem Vortrag „Die Stadt ist unsichtbar, die wir in uns tragen – Über Schichten, Narben und Narrative – zwischen Stadtgesellschaften und Kunstpraxis“ die Rolle künstlerischer Interventionen bei der Transformation des Ruhrgebiets. Er bewertete die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park kritisch als bedeutenden Impulsgeber, der jedoch oft als Top-down-Projekt konzipiert war und sozioökonomische Faktoren vernachlässigte. Die IBA habe für viele einen „paradigmatischen Impuls“ geliefert, indem sie zeigte, dass Landschaft verändert und mit neuen Inhalten gefüllt werden kann. Seine Arbeit am PACT Zollverein versucht, diese Leerstellen zu füllen, indem sie verschiedene Narrative sichtbar macht und partizipative Formate entwickelt. Michael Farrenkopf (montan.dok, Deutsches Bergbaumuseum Bochum) stellte den Neubauplan für Büro- und Depotgebäude des Deutschen Bergbaumuseums vor, der Nachhaltigkeitsstandards entsprechen soll. Er betonte die Bedeutung des Bergbauarchivs Bochum als „schriftliches Gedächtnis der Region“ und skizzierte, wie sich die Bergbauhistoriographie methodisch entwickelt hat – von wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Ansätzen hin zu umwelt- und ressourcengeschichtlichen Fragestellungen und einer zukunftsgerichteten Bergbaugeschichte. Rainer Danielzyk (Institut für Umweltplanung, Leibniz Universität Hannover) analysierte verschiedene Phasen der Strukturpolitik im Ruhrgebiet – von der integrierten über die zentralisierte und regionalisierte bis hin zur kompetenzfeldorientierten Strukturpolitik. Er zeigte, wie diese zunehmend auch ökologische und identitätsstiftende Aspekte einbezogen haben.

In der Diskussion wurden grundlegende Fragen zur Genese und Persistenz dominanter Narrative aufgeworfen: Welche Institutionen, Akteure und gesellschaftlichen Mechanismen bestimmen, welche Quellen als relevant erachtet werden und welche Interpretationen sich durchsetzen? Diese Reflexion verdeutlicht, dass sowohl die historische Darstellung des Bergbaus als auch die Deutung seiner kulturellen Bedeutung und Transformation stets in spezifischen Macht- und Wissenskonstellationen verankert sind. Die kritische Auseinandersetzung mit diesen Deutungshoheiten bildet eine wesentliche Voraussetzung für ein inklusiveres Verständnis bergbaulicher Transformationsprozesse. Das Konzept des „kosmopolitischen Erinnerns“ (Stefan Berger) wurde als Ansatz diskutiert, um pluralistische und transkulturelle Perspektiven in etablierte Erinnerungskulturen zu integrieren. Diese Erweiterung ermöglicht es, marginalisierte Stimmen sichtbar zu machen und die häufig monolithischen Erzählungen industrieller Transformation zu diversifizieren. Kritisch reflektiert wurden zudem die impliziten Leitbilder und normativen Vorstellungen, die regionalen Planungsprozessen zugrunde liegen, sowie die Frage nach den Partizipationsstrukturen bei der Gestaltung zukünftiger Landschaften. Eine zentrale Erkenntnis der Diskussion war, dass Narrative grundsätzlich prozesshaft und dialogisch angelegt sind. Sie verbleiben nie in einem abgeschlossenen Zustand, sondern werden kontinuierlich neu verhandelt, interpretiert und transformiert. Dieses dynamische Verständnis von Narrativen bietet wichtige Impulse für das Wissen über nachhaltige Entwicklung. Es verdeutlicht die Notwendigkeit, Nachhaltigkeitskonzepte nicht als statische Modelle zu begreifen, sondern als kulturell eingebettete, historisch wandelbare und partizipativ zu gestaltende Prozesse.

Ausblick

Der Zukunftsdialog verdeutlichte, dass eine wirklich nachhaltige Transformation von Bergbau- und anderen Kulturlandschaften nur gelingen kann, wenn historische, kulturelle und künstlerische Perspektiven mit wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Ansätzen integriert werden. Dabei wurden mehrere Schlüsselerkenntnisse gewonnen: Die langfristigen ökologischen Folgen der Industrie sind Teil unseres kulturellen Erbes und erfordern eine kritische Revision heroischer Narrative, die wirtschaftlichen Nutzen oder technologische Innovation einseitig betonen. Renaturierungsprozesse sind nicht nur technische, sondern auch kulturelle Herausforderungen, die die Frage aufwerfen, welche Vorstellung von „Natur“ angestrebt und wie mit jahrhundertlang kulturell überformten Landschaften umgegangen werden soll. In den dominanten Erzählungen über industrielle Transformation sind bestimmte Perspektiven (insbesondere weibliche, migrantische, sozial benachteiligte) meist weniger sichtbar, wenn nicht unsichtbar – ein Defizit, das durch interdisziplinäre und künstlerische Ansätze adressiert werden kann. Nachhaltigkeit erfordert somit nicht nur technologische Innovation, sondern auch kulturelle und soziale Transformation – einen grundlegenden Wandel in Wahrnehmungen, Werten und Praktiken. Der Zukunftsdialog leistete einen wichtigen Beitrag, um die oft vernachlässigte kulturelle Dimension von Nachhaltigkeit sichtbar zu machen und zu zeigen, wie geisteswissenschaftliche und künstlerische Kompetenzen zur Gestaltung nachhaltiger Zukünfte beitragen können. Er verdeutlichte auch das Potenzial von Kulturinstitutionen als Räume des Dialogs, der kritischen Reflexion und des gesellschaftlichen Aushandelns.